

aufschlussreiches) Profil, wenn man es sowohl in der Straßburger Forschungslandschaft als auch im allgemeinen „Raunen vom Reich“ verortet.

Auch die Historiker zeigten sich in ihrer übergroßen Mehrzahl bereit, der Politik ihr Fach als „Legitimationswissenschaft“ (Peter Schöttler) zu empfehlen (Jürgen Dendorfer über die weltanschauliche Vereinnahmung der „Staufer im Elsass“, S. 155–179). Heimpel trug auch zu einem repräsentativen Buch bei, das vom Freiburger Oberbürgermeister Franz Kerber initiiert wurde und – vorgeblich ganz ohne jede politische Absicht – den Blick der Öffentlichkeit auf „Burgund. Das Land zwischen Rhein und Rhône“ lenken sollte. Doch beleuchtet man die Entstehungsgeschichte des Werkes und stellt man die allgemeine Stimmungslage im März 1942 in Rechnung, erweist sich die Rede vom unpolitischen Charakter des Buches als „Mär“ (Wolfgang Freund über das Burgundbuch der Stadt Freiburg, S. 181–200).

Andere Bücher hatten andere Schicksale. Josef Nadlers „Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften“, in der Öffentlichkeit breit rezipiert und auch fachlich erfolgreich, versuchte, Literatur, Landschaft bzw. Raum und die deutschen „Stämme“ aufeinander zu beziehen, allerdings in einer Weise, die das Werk in einer nationalsozialistisch verformten Wissenschaftslandschaft „anschlussfähig“ werden ließ. Nach dem Krieg schien eine regionale Literaturgeschichte auf Jahrzehnte hinaus nicht mehr möglich. Das Thema schien verbrannt. Der Autor jedoch, 1945 entlassen, wurde kurz vor seinem Lebensende immerhin akademisch rehabilitiert (Martina Backes über einen unerwünschten Vorläufer der modernen Literaturtopographie, S. 201–215). Arnold Bergmann dagegen, Direktor des Freiburger Studienseminars und 1934 vorzeitig entlassen, versuchte vergeblich, durch eine betont nationale Interpretation der Gedichte Walthers von der Vogelweide seine ideologische Zuverlässigkeit zu beweisen. Nur bedingt gelang ihm die Anpassung (Stefan Seeber über einen Pädagogen im Zwiespalt, der aus dem Minnesänger einen „Lehrer und Führer des deutschen Volkes“ machen wollte, S. 217–232).

Den Herausgebern ist es gelungen, eine Aufsatzsammlung von großer sachlicher Geschlossenheit vorzulegen. Das ist bei Sammelbänden bekanntlich nicht immer (um nicht zu sagen: selten) der Fall. Fast alle Beiträge gehen von den Freiburger Verhältnissen aus oder führen zu diesen hin. Die Konzentration auf das Jahr 1941 gibt ihnen einen festen zeitlichen Rahmen. Gleichzeitig gehen sie weit darüber hinaus. Denn was sich über Freiburg sagen lässt, gilt *mutatis mutandis* ganz generell für die Universitäten im sogenannten Dritten Reich, als „nationales Interesse“ in „ideologischen Missbrauch“ umgemünzt wurde.

Folker Reichert

Lioba KELLER-DRESCHER, Vom Wissen zur Wissenschaft. Ressourcen und Strategien regionaler Ethnografie (1820–1950) (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B: Forschungen, Bd. 215), Stuttgart: Kohlhammer 2017. XXXII, 325 S. ISBN 978-3-17-033574-5. € 32,-

Die Arbeit von Lioba Keller-Drescher wurde an der Universität Tübingen als Habilitationsschrift angenommen. Sie versteht sich als Ansatz zu einer neuartigen Wissenschaftsgeschichte des Faches Volkskunde sowie in bestimmten Teilen auch der geschichtlichen Landeskunde. Der Zeitraum der Untersuchung erstreckt sich vom Einsetzen der systematischen Landesbeschreibung des Königreichs Württemberg bis zur (Wieder-)Etablierung der landesgeschichtlichen und volkskundlichen Forschung nach dem Zweiten Weltkrieg.

Die in den 1820er Jahren einsetzende Diskussion um eine sorgsam zu errichtende politische, wirtschaftliche und kulturelle Gesamtstatistik zum Zweck einer besseren Staatslenkung steht am Beginn der staatlichen Forschungsförderung. Den Anfang bildeten die in den 1820er Jahren einsetzenden Oberamtsbeschreibungen, die auf ausgearbeiteten Frageplänen fußten und die nach und nach ein ständig wachsendes und sich ausdifferenzierendes Wissensvolumen vermittelten. Neben den im Vordergrund stehenden „harten“ natürlichen, historischen und wirtschaftlichen Daten wurden auch „weiche“ Wissensbereiche berücksichtigt.

Was folgte und in der Arbeit von Keller-Drescher gut nachvollziehbar dargestellt wird, ist die Etablierung und Entfaltung landes- und volkskundlicher Forschung und Darstellung, die sich in zahlreichen wissenschaftsförmigen nicht-behördlichen, aber staatsnahen kulturellen Aktionen und Vereinsgründungen widerspiegelten. Dazu gehörte das später so benannte „Schwäbische Wörterbuch“. Mit seinem Aufruf zur „Sammlung des schwäbischen Sprachschatzes“ 1855 gilt der Tübinger Germanist Adelbert von Keller als sein Gründer. Eine entscheidende Rolle spielte in diesem Kontext Karl Bohnenberger. Er war es, der 1898 zu einer Sammlung der Flurnamen der Schwäbischen Alb aufrief und damit den Anstoß zur Gründung des württembergischen Flurnamenarchivs gab. Ein im selben Zeitraum von ihm initiiertes Unternehmen war das Projekt einer Sammlung volkstümlicher Überlieferungen in Württemberg. Dieses geradezu enzyklopädische Projekt fand im Rahmen der den Lehrern regelmäßig auferlegten „Konferenzsätze“ statt. Die eingegangenen Aufsätze (noch erhalten sind 546) sind qualitativ sehr unterschiedlich ausgefallen, was eine Auswertung erschwert hat.

Ein wichtiger Schritt zur Verbreitung und Verankerung volkskundlichen Wissens war im Jahr 1907 die Aufnahme des Faches Heimatkunde in den Lehrplan. Damit war indirekt auch das Thema Volkskunde als schulrelevant verankert. Verstärkt wurde dieser Schritt durch die Entwicklung in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg. In der Zeit der Weimarer Republik kamen die Verflechtungen zwischen volkskundlichem, heimatschützerischem und volksbildnerischem „Milieu“ sowie Politik, Staat und Wirtschaft zur Entfaltung. Kennzeichnend und prägend war in dieser Zeit vor allem die Einrichtung des Denkmalamtes, das Peter Goessler als zentrale Heimatschutzbehörde mit einer volkskundlichen Abteilung (August Lämmle) verstanden wissen wollte. 1921 erfolgte die Berufung Bohnenbergers auf die neu geschaffene zweite germanistische Professur in Tübingen mit einer Teilzuständigkeit für Volkskunde. Damit war die Volkskunde auf zwei Ebenen „angekommen“. Denkmalpflege und Volkskunde gingen für Goessler in dem umfassenden Begriff „Heimatschutz“ auf, in dem er Bau- und Kunstdenkmalpflege, aber auch die Denkmäler der Natur und des „Volks-tums“ vereint sah. Bevor er auf der Basis dieses Arrondissements weitere Aktivitäten entfalten konnte, wurde er 1934 zwangspensioniert. Insgesamt waren die zwanziger und frühen dreißiger Jahre auch eine Zeit reger heimat- und volkskundlicher Veröffentlichungstätigkeit.

Zu den vielen Vereinen und Vereinigungen, die zur Institutionalisierung der Volkskunde beitrugen, zählte in der „Volksstaatszeit“ (1918–1933) beispielsweise der „Verein zur Förderung der Volksbildung“. Den Vorsitz führte Robert Bosch, Geschäftsführer war Theodor Bäuerle, Mitglied der linksliberalen Deutschen Demokratischen Partei. Ziel des Vereins war die Erwachsenenbildung. Er wurde 1936 aufgelöst. Bäuerle, der als Lehrer beurlaubt war, ließ sich in den Ruhestand versetzen, wurde aber bei Bosch mit Sonderaufgaben betraut. Nach dem Krieg wurde er reaktiviert und spielte in der Kultusverwaltung eine wichtige Rolle.

Quasi ein „Störfall“ in dieser Entwicklung war die Etablierung des Volkskunde-Lehrstuhls in Tübingen für den überzeugten Nationalsozialisten Gustav Bebermeyer. Für den Germanisten und bisherigen Kommissar für die Gleichschaltung der Universität wurde im Oktober 1933 ein Lehrstuhl eingerichtet. Im Jahr darauf erhielt er ein eigenes Institut – ganz außerhalb des „organisch“ gewachsenen volkskundlichen „Milieus“. Einen wichtigen Einschnitt für den Forschungsbereich Volkskunde bildete bereits 1937 der freiwillige Rücktritt August Lämmles von der Leitung der Landesstelle für Volkskunde. Im „Gestrüpp“ zwischen dem Tübinger Lehrstuhl und den zentralen Strukturen im Stuttgarter Umfeld verzögerte sich die Nachfolge bis in die Kriegsjahre und unterblieb dann ganz.

Nach dem Zweiten Weltkrieg stellte sich die Frage, ob und wie die volks- und landeskundlichen Institutionen sowie das Institut für Volkskunde an der Landesuniversität weiter betrieben werden könnten. Eine zentrale Rolle dabei spielte der 1934 entlassene Peter Goessler. Er griff auf das frühere historische und heimatkundliche Vereinsmilieu zurück und wurde dabei auch von den mehr oder weniger „Unbelasteten“ unterstützt. Im Prinzip wurden die alten Strukturen beibehalten. Auch die Landesstelle für Volkskunde wurde wieder eingerichtet und mit dem unbescholtenen Helmut Dölker besetzt. Fraglich war zunächst die Fortführung des universitären Volkskunde-Instituts. Im Ministerium gab es Überlegungen, das Institut von Stuttgart aus zu betreuen und dafür Dölker vorzusehen. Stattdessen übernahm der Germanist und Nordist Hermann Schneider im Jahr 1947 die Leitung des Volkskunde-Instituts. Kurze Zeit später ernannte er seinen Habilitanten Hugo Moser zum Leiter. Einen wesentlichen Grund für den Fortbestand der Landesstelle wie auch des Universitätsinstituts sieht die Autorin darin, „dass Akteure aus dem Milieu der Volksstaatszeit entscheidende Positionen (wieder) einnehmen konnten und dass weiterhin gemeinsame Ansichten zur Nützlichkeit volkskundlichen Wissens ... bestanden“. Sie „betrieben auch die Suche nach geeigneten neuen Leuten, um den Fortbestand des Fachs abzusichern“ (S. 277 f.). Mit Dölker als Lehrbeauftragtem begann das zum „Ludwig-Uhland-Institut für Volkskunde“ umbenannte Seminar sich mehr und mehr der Gegenwartsforschung zuzuwenden.

Bei der Wiederaufnahme der Arbeit der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte nach dem Krieg spielte Goessler eine entscheidende Rolle. Er war aber nicht unumstritten. Wegen der Frage der Weiterbeschäftigung früherer Mitarbeiter kam es zu heftigen Diskussionen im Führungskreis. Diese legten sich erst Ende der 1940er Jahre, nicht zuletzt dank der auf Versöhnung zielenden Vermittlungsversuche Dölkers. Eine Konsolidierung war erreicht, als es im Jahr 1954 zur Konstituierung der „Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg“ kam.

Die sehr stark auf bislang unbenutzten archivalischen Quellen basierende Arbeit zeichnet in vielem ein neues, in sich geschlossenes Bild der Geschichte der Volkskunde. Mit ihren vor- und rückwärts weisenden Verschränkungen fordert sie Leserinnen und Lesern einiges ab. Die Autorin resümiert zum Schluss: „Die Tatsache, dass nach Ende des Zweiten Weltkriegs als unbelastet geltende milieunahe oder milieuhäufige Personen wie Theodor Bäuerle und Theodor Heuss (beide Kulturminister, G. S.) an entscheidenden Stellen saßen bzw. wie Peter Goessler als Mittler und Aktivator im Einsatz waren, und dass schon in Teilen eingetübte Leute wie Helmut Dölker rasch zur Verfügung standen, war sicher zusätzlich nützlich für die Reetablierung ... des Faches“ (S. 297 f.).

Gustav Schöck